

der gewerkschaftlichen Vertrauensleute schrieben eine Kandidaten-Liste zusammen, nach der Mahlers Leute nur zweite Sieger werden konnten und, wie bisher, eine Minderheit im Betriebsrat.

Die aufmüpfige Truppe verlangte darauf ganz demokratisch, eine Vorwahl unter den Arbeitnehmern durchzuführen, um die Stimmung an der Basis zu testen. Doch der von Peters zu Hilfe gerufene örtliche IG-Metall-Chef Johannes Müllner erklärte das Vorhaben als unvereinbar mit den gewerkschaftlichen Bräuchen. Nach bewährtem Muster stützte Müllner in dem Großbetrieb den vermeintlich stärkeren Mann, von dem wiederum seine eigene Stellung abhängt.

Unter dem Motto „Betriebsrat ja, Geheimrat nein“ stellten Mahler und Gesinnungsfreunde daraufhin eine eigene Wahlliste auf. Auf selbstgedrucktem Informationsblättchen verbreiteten die Abweichler, daß sie „nicht als Puffer zwischen Belegschaft und Unternehmensleitung“ dienen wollten, sondern nur auf der Seite der Werktätigen stünden.

Die Wahl wurde für Peters und die örtliche Metallführung zum Debakel. Obwohl Müllner die 4000 Metaller noch schriftlich vor dem Frevel gewarnt hatte, wählte die Mehrheit der Belegschaft Mahlers Liste der „Aktiven Metaller“. Der Wahlsieg bedeutete ein Novum in der westdeutschen Gewerkschaftsbewegung. Oppositionelle Gruppen hatten, etwa wie bei Daimler-Benz oder Hoesch, schon mal ein Drittel der Stimmen bekommen, nie aber aus dem Stand den alten Betriebsrat gekippt.

Die unterlegene Peters-Gruppe reagierte schnell. Noch ehe der neue Betriebsrat im Amt war, förderte die alte Garde ihre eigene Versetzung auf warme Pöstchen.

Die große IG Metall hingegen konnte nicht so geschmeidig reagieren. Nach den Statuten der Gewerkschaft war der Ausschluß der „Aktiven Metaller“ unabweichlich. Andererseits zweifeln auch in der Frankfurter Zentrale nicht wenige Funktionäre daran, ob Mitglieder wie der selbstherrliche Werner Peters der IG Metall auf Dauer besser dienen als Unruhestifter wie Holger Mahler. Für derart schwierige Überlegungen aber ist in der Massenorganisation kaum Raum: Bei „2,7 Millionen Mitgliedern“, sagt Sprecher Jörg Barczynski, „müssen wir eine saubere Linie fahren“.

Mahler, so meint ein IG-Metall-Funktionär, „hat einfach keine Geduld gehabt“. Die „Aktiven Metaller“, so der Vorwurf, hätten dieses Jahr die Mehrheit bei der Vertrauensleute-Wahl anstreben sollen. Bei der nächsten Betriebsratswahl, im Jahre 1984, hätte sich dann mit den richtigen Kandidaten eine offizielle IG-Metall-Liste aufstellen lassen. So lange wollte Mahler tatsächlich nicht warten: „Wer weiß denn“, sorgt sich der verbannte Sieger, „ob es 1984 HDW noch gibt?“

UNTERNEHMER

Ewig was Neues

Innerhalb weniger Jahre sanierte ein jugendlicher Manager die nahezu bankrotte Textil- und Chemiefirma Pegulan.

In Frankenthal, einem gemeinhin ruhigen Städtchen in der Pfalz, kehren neuerdings aufregende Gäste ein.

Rund 800 Menschen drängten sich in der Aula des örtlichen Einstein-Gymnasiums, um mit dem abtrünnigen Bundeswehr-Generalmajor Gert Bastian über Reagan, Raketen und Russen zu diskutieren.



Pegulan-Chef Vogel*: „Uns ist was eingefallen“

Die Schriftstellerin Esther Vilar erzählte den Pfälzern, wie schlecht es die Alten im Lande haben. Und Mohammad-Mehdi Navab-Motlagh, Botschafter des Ajatollah Chomeini in der Bundesrepublik, durfte die iranische Revolution in Frankenthal erläutern.

Eingeladen zum Vortrag in der Pfalz hatte stets der zweitgrößte Arbeitgeber am Ort, die Teppich- und Chemiefirma Pegulan-Werke AG. Die Firma bittet zu ihren „Frankenthaler Gesprächen“, weil „ein Unternehmen“ nach Ansicht von Firmen-Chef Dieter Vogel nicht nur eine Fabrik, „sondern eine gesellschaftliche Veranstaltung ist“.

Diese Erkenntnis brachte Vogel nicht nur Freunde. Die örtliche CDU beklagte sich über das unübliche Tun. Ein Mana-

ger-Kollege aus dem Ort bat, bei „der nächsten Zusammenkunft des Industriekreises“ doch mal die „einseitige Auswahl der Referenten“ zu diskutieren. Im Frankenthaler Stadtrat stritten mißtrauische Honoratioren, ob dem Ansehen der Gemeinde nicht Schaden zugefügt werde.

Vogel, ein schlaksiger, fast zwei Meter großer Maschinenbau-Ingenieur, läßt sich davon nicht stören. „Das ist mein Bier.“ Das Selbstbewußtsein des gerade 40jährigen Firmenchefs rührt aus seinen bemerkenswerten geschäftlichen Erfolgen: Innerhalb weniger Jahre hat Vogel aus einem nahezu bankrotten Unternehmen eine blühende Firmengruppe gefügt.

Vor Vogels Antritt hatte der Frankenthaler Patriarch Fritz Ries, ein guter Freund von Franz Josef Strauß, die Firma zu Boden gewirtschaftet. Ries, der sich zugeute hielt, 1934 das letzte Pistolenduell in Deutschland ausgetragen zu haben, hatte das Unternehmen wie eine Kadettenanstalt geführt und dabei die Trends in dem schnelllebigen Teppichmarkt verpaßt. Als die Banken den grantigen Inhaber endgültig aus der Firma drängten, setzte sich Ries vor einem Spiegel die Pistole an die Schläfe und drückte ab.

Schon vor dem Selbstmord des Gründers war die Firma allerdings auf dem besten Weg aus der Krise – dank der guten Idee eines anderen Ries-Freunds. Der später ermordete Arbeitgeberfunktionär Hanns Martin Schleyer hatte Vogel nach Frankenthal empfohlen.

Der diente damals dem Gütersloher Bertelsmann-Chef Reinhard Mohn. Mit 31 Jahren war der promovierte Ingenieur bereits Leiter der technischen Betriebe in Europas größtem Medienkonzern. Mit 33 ging Vogel als stellvertretendes Vorstandsmitglied zu Pegulan. Er hatte festgestellt, daß bei „Bertelsmann die Vorgesetzten alle so jung waren“.

Das war bei Pegulan bald nicht anders: 1978, gut drei Jahre nach Vogels Dienstantritt, hieß der Chef Dieter Vogel, 36.

In drei Jahren hatte der jugendliche Manager die Firma völlig umgekrempelt. Bis auf den Ries-Sohn Thomas, mit dem Vogel von Anfang an gut konnte, wurde der Vorstand ausgewechselt. Das buntgewürfelte Pegulan-Produktsortiment faßte der neue Chef zusammen und schnitt es auf verschiedene Kundenkrei-

* Mit Ehefrau.